

Wir ...

Von Kristina Milz, Gilbert
Ndi Shang, Lena van der
Hoven, Andreas Wirsching
und Michael F. Zimmermann



und

die

anderen?

Identität kann nicht im Singular gedacht werden:
Eine Videoreihe der Ad hoc-AG „Zukunftswerte“ untersucht
Migration und kulturelle Diversität im Vergleich.

Der Blick auf die multikulturelle Prägung der Gesellschaft wird in der Tagespolitik oft durch erhitzte Debatten über das aktuelle Migrationsgeschehen verstellt. Dieses erscheint dabei als Herausforderung vor allem an die Innenpolitik – und das oftmals, bevor außenpolitische Kontexte und Konsequenzen beachtet werden. Will man sich der Verantwortung stellen, die den prosperierenden ebenso wie den benachteiligten Ländern, dem Westen ebenso wie dem globalen Süden historisch zugewachsen ist, ist dagegen ein umfassender, vergleichender Blick auf die wechselvolle Geschichte von Migration unerlässlich. Die kulturellen Diversitäten der Gegenwart erschließen sich erst, wenn man die Zu- und Auswanderung, die verschiedene Staaten über lange Zeiträume hinweg erfahren haben, und deren Ort in der Erinnerungskultur betrachtet.

Vor diesem Hintergrund haben die Mitglieder der Gruppe „Multikulturalität und Identität“ der AG „Zukunftswerte“ zum Dialog eingeladen. Sie haben sich von einem differenzierenden Verständnis kultureller Identität leiten lassen und der Erkenntnis Raum verschafft, dass Identität nicht im Singular gedacht werden kann: Niemand wird allein durch seine Nationalität, seine ethnische Zugehörigkeit oder seine Religion respektive Konfession geprägt. Der indische Philosoph Amartya Sen hat zu Recht schon 2006 vor einer „Identitätsfalle“ gewarnt, in die gerät, wer andere oder sich selbst auf einen dieser Faktoren reduziert. Die Ad hoc-Gruppe hat zu diesem Fragenkomplex eine Reihe von Videogesprächen initiiert – sie wird bis in den Sommer 2022 fortgesetzt. Erste Einblicke in das Format gewähren die hier versammelten Überlegungen aus dem Kreis unserer Mitglieder.

MICHAEL F. ZIMMERMANN

Migrationspolitik(en) in Deutschland und Frankreich im Vergleich: Geschichte und Gegenwart einer geteilten Herausforderung

Die Stärke der vergleichenden Betrachtung tritt anhand der deutsch-französischen Migrationsgeschichte(n) besonders deutlich hervor. Die Nachbarn mit ihren vielfältigen Gegensätzen und historischen Pfadabhängigkeiten sind sich in vielerlei Hinsicht näher, als man bei oberflächlichem Blick glauben möchte. Ein Beispiel bildet die oftmals zitierte Unterscheidung des Geburtsortsprinzips („droit du sol“) und des Abstammungsprinzips („droit du sang“) als Idealtypen, die mit bestimmten Vorstellungen von Nation verbunden sind. Doch beide bestehen nicht in Reinkultur und gleichen sich in der Praxis mehr und mehr an. Vergleichbare Beobachtungen lassen sich für den französischen Laizismus und die sogenannte „hinkende Trennung“ von Kirche und Staat in Deutschland machen: Die Erfahrungsräume sind hier konvergenter, als sie auf den ersten Blick scheinen. Ähnliches gilt auch für den Vergleich von historischen Situationen, die als grundlegend verschieden wahrgenommen werden. Die Debatte über eine vermeintliche Integrationsunfähigkeit von Zugezogenen etwa blickt in beiden Ländern auf eine lange Tradition zurück, und die Religion war dabei schon immer ein Distinktionsmerkmal – dies aber eben nicht nur mit Blick auf andere Religionen wie heute insbesondere in der Abgrenzung von muslimischen Einflüssen, sondern auch innerhalb der eigenen Konfession: Um 1900 galten zum Beispiel polnische Einwanderer in Frankreich als problematisch, weil sie in der Kirche hinten zusammenstanden, anstatt – wie die einheimischen Katholiken – vorne zu sitzen. Gleichwohl dürfen echte Divergenzen nicht vergessen werden. Vor allem hat Deutschland seinen De-facto-Status als Einwanderungsland viel später anerkannt, als es Frankreich mit seiner republikanischen Tradition und kolonialen Vergangenheit je möglich gewesen wäre.

KRISTINA MILZ, ANDREAS WIRSCHING

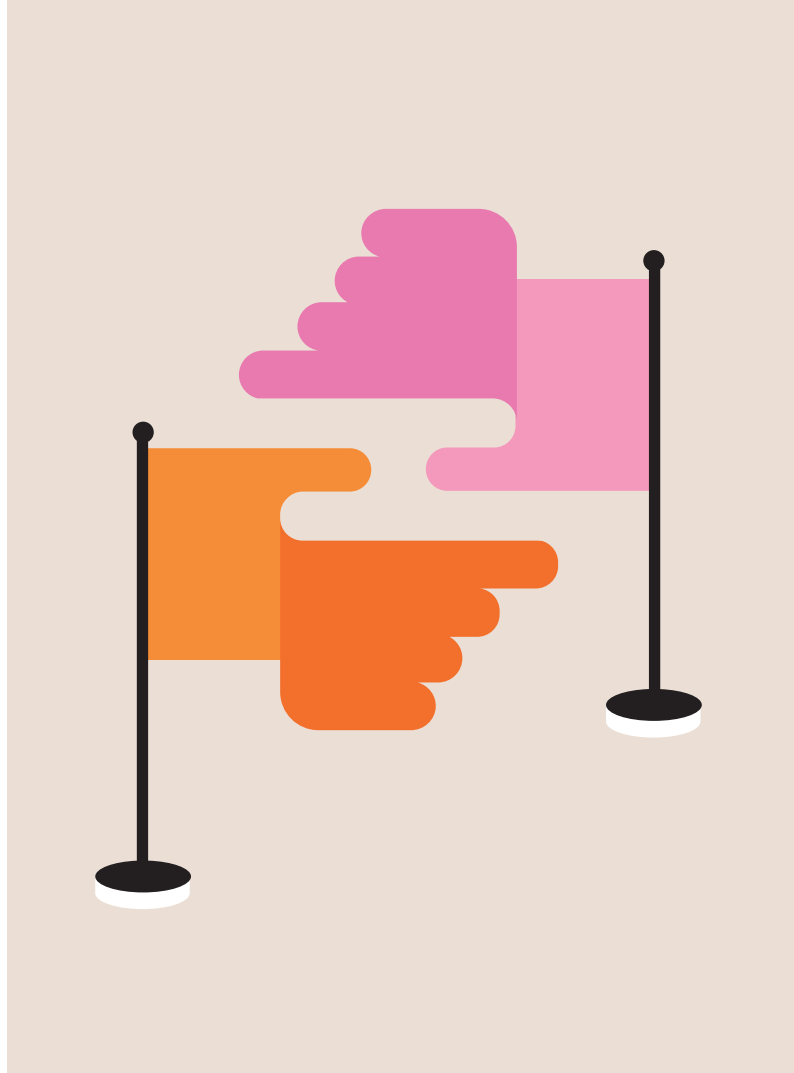
Niemand wird allein durch seine Nationalität, seine ethnische Zugehörigkeit oder seine Religion respektive Konfession geprägt.

Afrikanische Migration nach Europa: Einige Fakten wider irrige Annahmen

In den ehemaligen französischen Kolonien betrachten viele Menschen Frankreich noch immer als Zentrum von Kultur und Zivilisation. Migranten, die in Paris mit Diskriminierung und Rassismus konfrontiert werden, zweifeln jedoch bald an den französischen Idealen. Derartige erfahrungsgesättigte Diaspora-Gemeinschaften spielen auch andernorts eine wichtige Rolle bei der Neugestaltung der Nord-Süd-Beziehungen: Einerseits stellen sie im politischen Geschehen ihres Aufnahmelandes eine wachsende Kraft dar, andererseits üben sie Druck auf ihre Heimatländer aus, fortwirkende Abhängigkeiten zu überdenken. Um den Egoismus des Westens offenzulegen, muss man oft gar nicht tief in die Geschichte hinabtauchen: Jüngst hat etwa die Intervention in Libyen zu einer Welle der Gewalt geführt – und ganze Regionen in unbewohnbare Orte verwandelt. Von solchen Todeszonen gehen Transitrouten nicht nur nach Europa. Sie führen vor allem in andere afrikanische Länder, die dadurch wiederum oft überfordert werden. Dies ist nicht die einzige Korrektur, die am hierzulande vorherrschenden Bild über die globale Migration vorzunehmen ist: Im vergangenen Jahrzehnt wanderten z. B. portugiesische Arbeitskräfte in beträchtlicher Zahl in ehemalige Kolonien wie Angola und Mosambik ab, was auf den ökonomischen Entwicklungssprung in diesen Ländern bei gleichzeitiger Stagnation in Portugal zurückzuführen ist. Natürlich migrieren auch viele Menschen aus dem globalen Süden nach Europa oder in die USA. Doch diejenigen, die sich durch die Wüste Libyens oder durch Mexiko schlagen, sind nicht selten gut ausgebildete, junge Menschen mit ausgeprägtem Willen zum Erfolg. Die Vorteile, die diese Migration für eine alternde Erwerbsbevölkerung mit sich bringt, werden verdrängt, wenn voreilig von „Krise“ die Rede ist.

GILBERT NDI SHANG

Die Vorteile, die diese Migration für eine alternde Erwerbsbevölkerung mit sich bringt, werden verdrängt, wenn voreilig von „Krise“ die Rede ist.



Die südafrikanische „Rainbow Nation“

Während Südafrika in der Sub-Sahara das wichtigste Migrationsziel darstellt, ist mit der Zuspitzung der wirtschaftlichen, politischen und sozialen Herausforderungen zu beobachten, dass nun eine gut ausgebildete Elite auswandert. Knapp dreißig Jahre nach der Demokratisierung des Landes ist der Slogan auf der Homepage der Regierung – „Let’s grow South Africa together“ – wichtiger denn je. Während des Übergangs von der Apartheid zur Demokratie prägte Erzbischof und Friedensnobelpreisträger Desmond Tutu den Begriff der „Rainbow Nation“. Die Vision eines in seiner Multikulturalität geeinten demokratischen Staates wurde zum Hoffnungsträger dafür, dass *race* und Ethnizität in Südafrika nicht mehr die Grundlage für politische und soziale Diskriminierung bilden würden. Die Vielzahl an Kulturen in Südafrika ist signifikant und spiegelt sich etwa in den elf offiziellen Nationalsprachen des Landes. Während der Regierungszeit des ersten demokratisch gewählten Präsidenten Nelson Mandela wurde die Rainbow Nation zum politischen Narrativ eines neuen Südafrikas. Ubuntu als

Philosophie der Menschlichkeit, die die Gemeinschaft über das Individuum stellt, sollte die Vielstimmigkeit einen. Wie Yvette Hutchison ausführt, sind die kollektive Identitätsbildung und eine geeinte Erinnerungspolitik, die sich trotz (und mit) ihrer Vielstimmigkeit etabliert, eine komplexe Herausforderung, da im Sinne Homi Bhabhas viele hybride Identitäten gleichzeitig existieren. Nachdem das Narrativ der Rainbow Nation durch die Politik Jacob Zumas gescheitert scheint und das Land sozial, ökonomisch und politisch gespalten ist, versucht der amtierende Präsident Cyril Ramaphosa seit 2018 wieder, an die Visionen von Tutu und Mandela anzuknüpfen.

LENA VAN DER HOVEN

Identität im Plural

Afrikanische Stereotype in deutschen Kinderbüchern, die Wiedererfindung der Nation oder die wechselvolle Geschichte des deutsch-französischen Verhältnisses: eine Videoreihe über Migration und kulturelle Diversität im Vergleich.

Ansehen unter:
zukunftswerte.badw.de/videos

Prof. Dr. Michael F. Zimmermann

lehrt Kunstgeschichte an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt und ist Mitglied der BAdW sowie Co-Sprecher ihrer Ad hoc-AG „Zukunftswerte“. Er forscht zur europäischen und nordamerikanischen Kunstgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, zu historischen Avantgarde-Bewegungen, zu Kunst und Medien des modernen Italiens sowie zur Bildtheorie.

Dr. Kristina Milz

ist Mitarbeiterin am Institut für Zeitgeschichte München–Berlin sowie in der Ad hoc-AG „Zukunftswerte“ der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. In ihrer Promotion am IfZ erforschte sie das Leben des Münchner Orientalisten Karl Süßheim.

Prof. Dr. Andreas Wirsching

leitet das Institut für Zeitgeschichte München–Berlin und lehrt Neuere und Neueste Geschichte an der LMU München. Er forscht u. a. über deutsche und französische Geschichte im 20. Jahrhundert, die Weimarer Republik, Kommunismus, Faschismus und Nationalsozialismus. Er ist Mitglied der BAdW sowie ihrer Ad hoc-AG „Zukunftswerte“ und leitet das BAdW-Projekt „Kulturen politischer Entscheidung in der modernen Demokratie“.

Dr. Gilbert Ndi Shang

forscht im Rahmen seiner Habilitation an der Universität Bayreuth im Fach Romanistische Literaturwissenschaft über den Körper in postkolonialen Kontexten, insbesondere in den Romanen von Gabriel García Márquez und Sony Labou Tansi. Er ist Mitglied im Jungen Kolleg der BAdW und in deren Ad hoc-AG „Zukunftswerte“.

Prof. Dr. Lena van der Hoven

ist Assistenz-Professorin für Musiktheater an der Universität Bern. Ihre Forschungsinteressen gelten u. a. Oper und Musiktheater in Südafrika, Musik und Dekolonialisierung sowie der Sozialgeschichte der Oper. Sie war bis Frühjahr 2022 Mitglied im Jungen Kolleg der BAdW und ist Mitglied in deren Ad hoc-AG „Zukunftswerte“.

